

Feuilleton.

Die Muttersprache.

Die Sprache die das Kind gelernt
Auf Mitters Schoß, auf Vaters Knie,
So tief, so rein und wohlklingend,
Der treue Mann vergißt sie nie.

Man braucht nicht Merlins feines Ohr,
Man hat es dennoch bald erlauscht,
Aus schäferlichem Grund hervor
Wie schön die deutsche Sprache rauscht.

O bleibet stets der Mutter treu
Als Bürger im „Rauhenland“;
Ein jedes Wort aus ihrem Mund
Sei uns der Liebe Unterpfand.

O Muttersprache, Mutterlaut,
Begleite treulich für und für
Uns auf des Lebens Wechselgang
Als unsre aller schönste Zier!

Und wenn einst in des Daseins Uhr
Der Sand gemach zur Reige rinnt,
Daut Trost dem Greis der süße Laut,
Wie beim Gebete einst dem Kind.

(Korenz Mohr)

Franzosen, Chippewas und Kelten,
Die haben ihre Sprache lieb
Man soll mich einen Feigling schelten,
Wen ich nicht treu der deutschen blieb!

Die Sprache soll mir keiner rauben!
Ich schäme sie, wie sich's gebührt.
Der rüttelt mir an meinem Glauben
Der mir an meiner Sprache rührt.

Sind beide doch mit tausend Fäden
Verschlungen auf der Seele Grund:
Ich muß mit Gott — Gott mit mir reden,
Wie lehrte mich der Mutter Mund.

Wie mühte sich die Mutter grämen,
Die deutsche Mutter lieb und rein,
Wollt ich mich ihrer Sprache schämen!
Das kann nicht sein und soll nicht sein!

Wie sich die Zukunft auch gestalte,
Die Muttersprache obenan!
Die Sprache, die zuerst ich lachte,
O niemals ich vergessen kann!

W. Färber.

Die Hexe von Alpen.

Erzählung von Ad. Jos. Cüppers.

Was hast Du Eile, Liese, 's ist
ja allweil noch früh und Du
kannst wohl ein Viertelfünd-
chen verreden mit mir!

Die Angeredete war ein Mädchen von
einigen zwanzig Jahren. Sie schritt
auf einem Fußpfade daher, welcher sich
durch dunkles Heidekraut und verkrip-
pelte Tannen schlängelte. Auf dem
Kopfe trug sie ein mächtiges Bündel
blühenden Heidekrautes, das in zwei
Haselruten geschnürt war. Zwei lange
schwarze Zöpfe hingen unter demselben
von ihrem Nacken herab. Sie hatte die
Kleider geschürzt und ging barfuß.
Über ihr von der Arbeit und der drük-
kenden Last dunkel gerötetes Gesicht flog
ein Ausdruck unverkennbaren Mißbeha-
gens, als sie die Stimme hinter sich ver-
nahm und sie setzte ohne ein Wort der
Entgegnung ihren Weg fort. Der
Mann hinter ihr beschleunigte indes seine
Schritte und war bald an ihrer Seite.
Es war ein vierschrötiger Mensch mit
kurz geschnittenem roten Haare und einem
verschmierten Gesicht. Eine Weile ging
er schweigend neben dem Mädchen durch
das Heidekraut am Wege, dann sagte er:

„Hast schwer geladen, Liese, komm
her, wills Bündel auf meinen Stock

hängen.“

„Gott's Dank, Bernd, kann's noch
selber tragen.“

„Na, nur nicht gleich so unwirsch,
Dirn, hab's gut gemeint.“

„Glaub's schon, brauch Dich aber
nicht.“

„Ja, wenn's der Jan wär, der
braucht nicht lang zu bitten, he?“

Ein böshafes Lächeln spielte um die
Mundwinkel des Roten.

Auf des Mädchens Gesicht zuckte es,
aber sie bezwang sich und schwieg. Der
andere lauerte unter seinen buschigen
Brauen zu ihr hinüber und da er keine
Antwort erhielt, fuhr er fort:

„Weiß nicht, was Dich treibt, Dirn,
daß Du mich nicht magst. Hab doch
ein eigen Häuslein und 'ne Kuh im
Stall.“

„Und meinst d'runt, jede Dirn, die
weniger hat, müßt Dir am Kittel han-
gen?“

„Könnt genug haben, aber ich hab's
mir nun einmal in den Kopf gesetzt, daß
Du's sein sollst.“

„Dann seß Dir's nur wieder 'naus,
mich kriegst nicht.“

„Ist das Dein letztes Wort?“

„Ja, mein letztes und nun laß mich
in Ruh, hast schon zu viel geschwätzt.“

„Wart nur. schwarze Hexe, es reut
Dich noch, daß Du mir so 'nen Leer-im-
Sack vorziehst.“

Das Mädchen antwortete nicht mehr.

Der Fußpfad mündete jetzt in einen
breiten, staubigen Fahrweg, an welchem
sich in einiger Entfernung eine Reihe
strohgedeckter Hütten erhob, über welche
ein Kirchlein emporragte. Hier und da
zeigte sich ein mit roten Ziegeln verdach-
tes Haus, die Heimstätte begüteter
Bauern. Auf der Straße spielten
schmutzige, halbnackte Kinder im Staube.
Solcherlei Gestalt bot das Dorf Alpen
an der sogenannten Bönninger Hardt
im nördlichen Teile der Rheinprovinz
gegen Ende des 15. Jahrhunderts.

Der Mann schritt dem Mädchen vor-
auf in das Dorf, dieses aber blieb bald
vor einer niederen Hütte stehen, vor
welcher ein ällicher Mann auf einem
Schemel saß und aus Heidekraut Besen
band. Sie warf das Bündel nieder und
sagte:

„Grüß Gott, Vater, da gibt's wieder
Arbeit.“

„Hast schnell gemacht, Mädel; über-
morgen kann's wieder ins Land gehen.
War der Bernd mit Dir?“

„Er traf mich bei der Heimkehr.“

„Hast ihn wieder geschmätzt, Dirn?
Er ging vorbei ohne Tageszeit zu bieten.“

„Ach, laßt den, Vater.“

Der Alte schüttelte den Kopf, das
Mädchen aber ging in die Hütte um das
dürftige Abendbrot zu bereiten.

Der rote Bernd kam mürrisch nach
Hause und warf sich auf die lange Bank
hinter dem Tische. Seine Mutter eine
hinkende Alte, trug das Essen auf und
rief dem Sohne, zuzulangen. Schwei-
gend griff er zum Löffel. Die Mutter
beobachtete ihn einige Augenblicke, dann
sagte sie:

„Warst Du wieder auf der Freie bei
der Liese? Gibt's Hochzeit?“

„Daß Euch...“, brummte der Sohn

und warf den Löffel auf den schmutzigen
Tisch. „Wißt doch, daß die Dirne nichts
von mir wissen mag.“

„Läufst ihr doch noch allewege nach,
Narr, Du.“

„Seht nimmer.“

„Hat sie Dir den Paß gegeben, Söhn-
chen?“ kicherte die Alte.

„Ja, weil ihr der Milchbart, der Jan,
besser gefällt.“

„Wird ein schönes Paar werden, ist
ein feiner Bursch, der Jan.“

„Donner und...“, fluchte Bernd
und schlug mit der Faust auf den Tisch.

„Kannst Du's hindern Berndchen?“

„Glaub's nicht, Mutter, aber ich
könnt dem Kerl den Hals umdrehen.“

„So ist's recht, Bub. Aber 's hat
nicht Not damit. Sollst Du die Liese
nicht haben, kriegt er sie auch nicht. Das
sag ich.“

„Wie willst Du's anstellen?“

„Das ist mein Sach, wirst sehen, was
ich kann.“ Ein teuflisches Grinsen zog
über ihr Gesicht.

Als den nächsten Sonntag die Glocken
die kleine Gemeinde zur Kirche riefen,
stand die Alte am Fenster ihrer Stube
und lauerte aufmerksam hinaus. In-
dessen ging ein Weib die Straße hinab
und die Alte humpelte eilig hinaus.

„He, Gebatterin“, rief sie der rüstig
ansschreitenden Frau nach, „wartet ein
bißchen, will auch noch mit.“

Die Angerufene blieb stehen.

„Schönes Maiwetter heut. I, ein
nagelneues Kopftuch, Gebatterin? Das
wird die Schulzin ärgern.“

„Kümmert mich wenig. Unserdins
weiß auch, was es ist.“

„Ganz recht und das muß Euch der
Reid lassen. Ihr seid noch eine so hübsche
Frau, wie wenige durchs Glockenhaus
gehen. Warum solltet Ihr Euch nicht
ein wenig putzen?“

Jene schmunzelte, wenngleich sie sagte:
„Ach geht mir, wenn man schon bald
zwanzigjährige Rangen hat, ist's vorbei
mit dem Hübschsein.“

„Was ich sagen wollte“, fuhr die Alte
fort. „Habt Ihr's schon gehört, dem
langen Gerd ist die beste Kuh im Stall
gestern gefallen.“

„Was Ihr sagt!“

„Und gar nicht krank gewesen. Ist
der Gerd gestern Morgen in den Stall
gekommen, hat das Vieh alle Biere von
sich gestreckt und tot da gelegen. Es ist
erschrecklich anzusehen gewesen. Und da
hat man's sich bedacht, wie vor acht
Tagen der alten Lene die Geiß verendet
ist. Wißt Ihr, die Besenbinders Liese
wohnt zwischen beiden innen. Mag's
nicht sagen, was die Leute reden von
der.“

„Von der Liese? Ja, die hab ich
auch nimmer leiden können.“

„Verdient's auch. Sieht keinem
Menschen in die Augen, sitzt oft in dunk-
ler Nacht noch am Hagkreuz drunten,
wo's gar nicht geheuer ist und läuft alle
Werktage zur Kirch' und nicht wie andere
ehrliche Christenleut bloß Sonntags.“

„Ja, ja, das sind die rechten.“

„Ich hab's nimmer glauben wollen,
was die Leute sagen, aber wenn man
sich alles zusammenreimt — neu es ist
Sünd und Schand, wenn's nicht wahr

ist, daß sie eine Hexe ist.“

„Um Gott, Frau Belten; aber ihre
Alte hat auch nichts getaugt.“

„Ja, weiß Gott, wo die jetzt brennt.“

Die Kirchthür war erreicht und die bei-
den Frauen traten in das Gotteshaus.
Die Alte lächelte böshast in sich hinein,
als sie der Nachbarin den Vortritt ließ.
Weiß nicht, wie ihre Andacht beschaffen
war, aber als die junge Frau aus der
Kirche trat, zog sie eine ihrer Freundin-
nen am Kleid und raunte ihr zu, wie
Haasens Liese des langen Gerd Kuh
verhegt habe, daß sie krepirt sei und
was Schandtat sie sonst noch verübt,
wie die Leute sagten, aber sie wollt's
nicht glauben und auch nicht weiter gesagt
haben und am Abend flog der Brand
des üblen Geredes schon von einer Hütte
zur andern.

Wo die schwarze Liese in den nächsten
Tagen durchs Dorf ging, wichen ihr die
Leute schen aus; die Buben auf den
Gassen wiesen mit den Fingern auf sie
und zuletzt wußte sie kaum selbst mehr,
ob sie noch gescheit sei und alles sich
wirklich so begeben, wie es sich mit ihr
zutrug.

Auf einen Abend kam Jan, ihr Lieb-
ster, ganz verkümmert zu ihr ins Stüb-
chen und septe sich seufzend auf die Ofen-
bank.

„Was hast Du, Jan, warum sprichst
nicht!“ sagte das Mädchen.

„Ach, ich kann's nicht sagen, 's ist ein
Schand, daß die Leute so gottlos reden
von Dir.“

Das Mädchen erschrak. Ihr Herz
krampfte sich zusammen.

„Was ist's, Jan, sag mir's.“

„Die Leute sagen, Du wär'st eine
Hexe, hätt'st der alten Lene die Geiß und
dem Gerd die Kuh verhegt und sie woll-
ten's nicht mehr dulden, daß Du so ein
böslisch Wesen unter ihnen treibst und
Dich fahnden lassen. Ich hab's kräftig-
lich widerredet; aber die Burschen haben
mir gedroht, sie wollten's mich schon
lehren, wie man's mit solchen Weibchen
mache.“

Liese sank mit einem tiefen Seufzer
auf einen Stuhl und brach in ein schred-
liches Weinen aus. Jan versuchte sie
zu trösten: er glaub's ja nicht und sie
sollte sich nicht fürchten, so lange er noch
zwei Fäuste habe, solle sie niemand an-
rühren, es half nicht. Bekümmert ging
er endlich davon. Als er weg war,
sank das Mädchen schluchzend vor einem
Bilde der Gottesmutter nieder und schüt-
tete ihr Weh in deren Schoß. Sie schlief
die ganze Nacht nicht.

Am andern Abend wollte sie Jan
rufen lassen, aber die Buben, welche sie
darum ansprach, schnitten ihr Fragen
und Liefen davon. Jan aber kam von
selbst.

„Ich kann's nicht verwinden, Jan“,
sagte das Mädchen, „daß man im Dorfe
so gottlos mit mir umspringt und Du
kannst es nicht ändern, ich lauf weg.“

„Verhüt's Gott, Liese, das tuft Du
nimmer.“

„Ich tu's. Mit uns zwei wird's
doch nichts. Meinst, ich sollte mich ein-
sperren und fortzuschleppen lassen und so
kommt's sicher, drum ist besser, ich gehe
freien Willens.“